Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein**

Band (Jahr): **8 (1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 10 Mariastein, April 1931 8. Jahrgang

Jungfrauen-Exerzitien in Mariastein

Welches Marienkind möchte nicht der lieben Maienkönigin eine besondere Freude machen mit einem geistigen Blumenstrauß! Sei es durch energische Bekämpfung eines Fehlers oder die treue Uebung einer religiösen Pflicht oder christlichen Tugend. Kräftigen Ansporn zu ernstem religiösem Leben geben immer die hl. Exerzitien. Da fließen ja die Gnaden außerordentlich reichlich zum Heile der Seele.

Gelegenheit zu Jungfrauen-Exerzitien bietet Mariastein bei Basel vom 4. Mai abends 7 Uhr bis und mit 7. Mai nachmittags 4 Uhr. Anmeldungen sind rechtzeitig zu richten an hochw. Pater Superior in Mariastein.

Gottesdienst-Ordnung

19. April: 2. Sonntag nach Ostern. Evangelium: Ich bin der gute Hirt. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt u. Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen u. Salve.

22. April: Schutzfest des hl. Josef. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

25. April: Fest des hl. Markus, Ev. Nach Ankunft der verschiedenen Bittgänge ist die Predigt, dann folgt die gemeinschaftliche Prozession ins Freie unter Absingen der Allerheiligen-Litanei, während das Volk den Rosenkranz betet. Nach der Prozession ist das Bittamt und Gelegenheit zum Sakramentenempfang.

26. April: 3. Sonntag nach Ostern. Evangelium: Nur noch eine kleine Weile. Aeußere Feier des Schutzfestes vom hl. Josef. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

1. Mai: Fest der hl. Apostel Philipp u. Jakob. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

Die Maiandacht wird gehalten an Sonn- und Feiertagen in der Basilika, gleich nach der Vesper (3 Uhr) mit kurzer Predigt, dann Aussetzung und Segen; an Werktagen in der Gnadenkapelle und zwar ein Viertel vor 8 Uhr abends.

3. Mai: 4. Sonntag nach Ostern. Evangelium: Jesus verheißt den Tröster. Fest der Kreuzauffindung. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. Wallfahrt der Männerkongregation von Basel. Nach deren Ankunft um 7 Uhr: Hl. Messe mit Generalkommunion. 9.30 Uhr: Predigt und Pontifikalamt mit Orchesteramt vom Gesangchor der Katholiken Basels. Nachm. 1.30 Uhr: Kongregations-Andacht mit Predigt. Um 3 Uhr kommt die Gemeindewallfahrt von Allschwil. Nach deren Ankunft: Predigt, Aussetzung, Segen und Salve (gilt als Mai-Andacht).

4. Mai: Weil das Fest Kreuzauffindung auf den Sonntag gefallen, kommen die Bittgänge aus dem Leimental und Birseck heute. Nach deren Ankunft sind die hl. Messen und Gelegenheit zum Sakramentenempfang. Um 8 Uhr: Predigt und levit. Hochamt. Etwa eine Stunde nachher Weggang der Prozessionen.

Vom 4. Mai abends 7 Uhr bis 7. Mai nachm. 4 Uhr werden Jungfrauen-Exerzitien gegeben. Anmeldungen sind bis 1. Mai zu richten an hochw. Pater Superior in Mariastein.

10. Mai: 5. Sonntag nach Ostern und Beginn der Bittwoche. Evangelium: Wenn ihr den Vater bittet. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Gemeinde-Wallfahrt von Birsfelden. Nach deren Ankunft: Predigt, Aussetzung, Segen und Salve (gilt als Mai-Andacht).

11. Mai: Montag in der Bittwoche. Nach Ankunft der verschiedenen Bittgänge ist Predigt, dann gemeinschaftliche Prozession unter Absingen der Allerheiligen-Litanei, während das Volk den Rosenkranz betet. Nach der Prozession sind die hl. Messen und das Rogationsamt. Während desselben Gelegenheit zum Sakramentenempfang.

12. Mai: Bittgang der Gemeinde Hofstetten mit hl. Messe in der Gnadenkapelle.

13. Mai: Bittgang der Gemeinde Metzerlen mit hl. Messe in der Gnadenkapelle.

14. Mai: Fest „Christi Himmelfahrt". Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Maipredigt, Aussetzung, Segen und Salve.

15. Mai: Der sogen. Hagelfeiertag mit Prozessionen aus dem Leimental, Birseck, Laufental und Elsaß. Bei deren Ankunft sind die hl. Messen und Gelegenheit zum Sakramentenempfang. 8.30 Uhr: Predigt und levit. Hochamt. Um 11 Uhr verlassen die Prozessionen d. Wallfahrtsort.

16. Mai: Bittgang von Hofstetten mit Amt in der Gnadenkapelle.

17. Mai: 6. Sonntag nach Ostern. Evangelium: Wenn der Tröster kommen wird. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. Wallfahrt der Jungfrauen-Kongregation von St. Marien, Basel, u. des kathol. Fürsorge-Vereins. Nach deren Ankunft um 7 Uhr hl. Messe mit Generalkommunion. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Predigt, Aussetzung, Segen und Salve (gilt als Maiandacht).

Weihe an Maria

Du bist meine Herrin, o himmlische Frau,
Maria, du Mutter der Gnaden;
Dein Diener ich bin, solange ich geh'
im Fleische auf irdischen Pfaden.

Ich weihe mich deinem erhabenen Dienst
in kindlicher Liebe und Treue,
und keinen von Mühen umwobenen Schritt
zu deiner Verehrung ich scheue.

Du wendest dein freundliches Antlitz mir zu
und nimmst meine Weihe entgegen;
Zum Danke erhebst du die gnädige Hand
und spendest mir himmlischen Segen.

Und Wonne, wie labender Lenzwind so warm,
umfängt meine schmachtende Seele.
„Ich bin ja so glücklich, dein Diener zu sein"
so singt meine jubelnde Kehle.

O möchte im Herzen die Liebe zu dir
in Treue beständig sich mehren,
bis einst ich dich, Herrin in seliger Glut
dort oben darf ewig verehren.

P. Niestroy

Das Alleluja der Osterzeit

Das Hochamt des Karsamstags, in welchem die heilige Kirche das glorreiche Geheimnis der Osternacht feiert, birgt in sich manche sinnreiche und schöne Zeremonien. Eine der eindruckvollsten und freudigsten ist, wenigstens in Kathedral- und Abteikirchen, folgende. Nach der Epistel wenden sich alle am Altar beschäftigten Personen gegen den Thron des Bischofs oder Abtes; feierlichen Schrittes tritt der Subdiakon vor denselben und spricht: „Reverendissime Pater, annuntio tibi gaudium magnum, quod est alleluia (Hochwürdigster Vater, ich verkünde dir eine große Freude, das Alleluja)!" Und sogleich stimmt der Bischof, der als erster befugt ist, die Frohbotschaft der Auferstehung zu verkünden, dreimal (in immer höherem Ton) das Alleluja an, das jedesmal von den Sängern bezw. von dem Chor der Mönche aufgenommen und wiederholt wird. Und der Rhythmus der Melodie dringt bis ins tiefste Herz der Sänger und aller, die sie hören, es ist wie wenn ein Sturm begeisterter Huldigung geweckt würde, der ersten Huldigung an den neuerstandenen Christus, den Sieger über Tod und Hölle.

Wie kommt es nur, daß dieses Alleluja von all den wechselvollsten und wunderbaren Zeremonien und Riten jener heiligen Tage fast das lauteste Echo in unserer Seele weckt und einen solchen Ueberschwang von Freude darin auflöst? Der Grund liegt darin, daß das Alleluja ein ganz besonderer Lobpreis ist, eines der reichsten Symbole unserer heiligen Liturgie. Dieses heilige Wort hat gleichsam der Himmel unserer Erde geliehen und wir können seinen tiefen Sinn gar nicht recht erfassen. Wie der hl. Augustin so schön sagt: „Laßt uns Alleluja singen soviel wir können, damit wir es einst ohne Aufhören singen dürfen. Denn dort oben im Himmel wird das Alleluja unsere Speise sein, das Alleluja wird unsere ganze Freude sein, das Alleluja, das ist das ewige Gotteslob!" Es ist daher kein Wunder, wenn die Kirche dieses Wort mit ganz besonderen Ehren umgibt, wenn sie es verwendet bei ihren feierlichsten Gebeten: am Anfang des liturgischen Chorgebets, nach dem Graduale in der hl. Messe, wenn sie die Antiphonen der hohen Feste damit ziert.

Nichts vermag uns aber den bedeutungsvollen Sinn dieses Jubelrufes besser nahe zu bringen als seine Unterdrückung während der Septuagesima und Fastenzeit, und sein ungemein häufiger Gebrauch während der österlichen Zeit. Die Zeit vor Ostern ist das Sinnbild unseres gegenwärtigen Lebens, wo wir fern von Christus in der Verbannung leben, inmitten von Traurigkeit und Versuchung. Es ist eine Zeit der Buße, wo uns die hl. Kirche auffordert uns von unseren Sünden zu reinigen; „denn das Lob im Munde des Sünders ist nicht schön" (Eccli. 15, 9). Das Alleluja hingegen ist das Bild Christi, von dem wir uns durch die Sünde ach so weit! entfernt haben; es muß daher aufhören in einer Zeit, wo der Heiland in seinem Leiden uns ein Gegenstand lebhaftesten Reueschmerzes und Mitleidens werden soll. Wenn aber Christus, der in den Tagen seines Leidens aufs tiefste verdemütigt worden, durch das größte Wunder, das Himmel und Erde je gesehen, alle Glorie seiner göttlichen Natur wiedererlangt hat, lebt auch das Alleluja in neuem Glanze wieder auf. Während der auf das Osterfest folgenden Wochen hallen nun unserer Kirchen in einem fort

wider von Alleluja, alleluja! Wie manche Bergwiesen im jungen Lenz übersät sind von Primeln und Krokus, so ist auch das Prachtgewand der österlichen Liturgie durchwebt von unzähligen Alleluja. „Vom heiligen Osterfest bis Pfingsten soll ohne Unterbrechung das Alleluja gesungen werden", bestimmt der hl. Benedikt, der ein ganzes Kapitel seiner Regel der Verwendung des Alleluja widmet. Nach jeder Antiphon, nach jedem Wechselgesang des Offiziums, nach dem Introitus der Messe, nach der Epistel, beim Offertorium und nach der Kommunion ertönt immer wieder, oft in überraschender Häufung, das Alleluja und fordert uns auf, dem auferstandenen Christus zu huldigen.

Doch wollen wir noch tiefer eindringen in die freudenreichen Geheimnisse des Alleluja!

Das Osterfest trägt in der Sprache der Kirche den Namen: **Solemnitas solemnitatum**, Fest der Feste; das will sagen, es ist das höchste Fest des Jahres. „Von ihm", sagt Papst Leo der Große, „empfangen alle Feste der Kirche ihre Würde. Es ist das Fest der Feste, das Fest der Christen, mit einem Wort Tertullians: der Große Tag." In der Tat — die Auferstehung Jesu Christi ist gleich der Sonne, die von Anfang bis zum Niedergang über der Menschheitsgeschichte leuchtet; ihre Strahlen weckten neue Hoffnung in den gefallenen Stammeltern, in ihrem Lichte werden noch die Gerechten wandeln am Ende der Zeiten. Die Kirche feiert das glorreiche Geheimnis der Auferstehung als das felsenfeste Fundament unseres Glaubens, als die Vollendung unserer Erlösung, als das Unterpfand unserer eigenen glorreichen Auferstehung.

Als das Fundament unseres Glaubens. Der Herr selbst beruft sich zum Beweise seiner göttlichen Sendung auf das Zeichen des Jonas; wie dieser drei Tage im Bauche des Fisches war, werde er drei Tage im Bauche der Erde sein, dann aber siegreich wieder daraus hervorgehen. Und der hl. Paulus konnte die Bedeutung der Auferstehung kennzeichnen mit den Worten: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist eitel und vergebens unsere Predigt, eitel und vergebens euer Glaube!" (Cor. 15, 14.)

Als die Vollendung unserer Erlösung. Dadurch, daß der Tod das edelste und unschuldigste Gotteslamm als Opfer gefordert hat, hat er seine Kraft verloren und sich gleichsam selbst den Tod gegeben — wie die Biene sterben muß, die den Stachel in der Wunde läßt. Aber es wäre noch zu wenig gewesen, dem Tod nur seine Beute zu entreißen, Christus mußte uns auch das Leben wiedergeben. Und das tat er durch seine Auferstehung, die Vorbild und Anfang unserer Auferstehung zu neuem Leben wurde. „**Mortem nostram moriendo destruxit, et vitam resurgendo reparavit.** (Durch sein Sterben hat er unseren Tod vernichtet und durch sein Auferstehen uns das Leben wiedergewonnen)", singt die hl. Kirche in der Präfation des Osterfestes. Freilich sind hier Tod und Auferstehung auf uns angewandt, zunächst nur in übernatürlichem Sinn zu fassen. Es handelt sich um Ueberwindung des Seelentodes, der uns in die nächste Gefahr bringt, dem ewigen Tode anheimzufallen; um die Auferstehung zu einem neuen, übernatürlichen Leben der Seele in Christo. Darum hat die Urkirche gerade in die Osternacht die ordentliche und feierliche Ausspendung der Taufe verlegt, die ihr als wirkliche, geheimnisvolle Vergegenwärtigung und Teilnahme

an Christi Auferstehung galt; darum schreibt sie jetzt noch gerade für die Osterzeit den Empfang jener Sakramente vor, welche die verlorene Taufgnade in uns wieder erwecken sollen.

Als Unterpfand unserer eigenen glorreichen Auferstehung. Zwar bleibt unser Leib dem Strafgesetz des Todes verfallen, weil eine Seele ihn belebt, die vom ersten Augenblick ihres Daseins an mit dem Fluch der Erbschuld belastet ist — während Christi Seele nie berührt wurde von dem leisesten Hauch der Sünde. Aber durch die mystische Nachbildung der Auferstehung des Gottmenschen in unserer Seele durch die Taufe, erhält sie ein Anrecht, ja einen wirklichen Keim ewigen Lebens auch für ihren Leib und durch den Empfang des verklärten Leibes des Auferstandenen Gottmenschen in der hl. Kommunion empfängt sie ein reales Unterpfand dafür, daß auch ihr Leib einst auferweckt werden wird zu glorreicher Teilnahme an der Verklärung des Leibes Christi.

Verstehen wir nun, warum das Osteralleluja solchen Widerhall in unseren Herzen findet? — Das Alleluja verkörpert für uns den Inbegriff all unserer Hoffnung, einer Hoffnung, die entsprossen ist dem Grund seines Glaubens, der seinerseits gestützt ist durch die fundamentale Tatsache der Auferstehung Christi; einer Hoffnung, die stets genährt wird durch die innigste Teilnahme an jenem Opfer, das „wir darbringen, eingedenk des Leidens, der Auferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi" (Kanongebet nach der Wandlung); einer Hoffnung, die unsere ganze Persönlichkeit jetzt schon hinaufhebt in die Freude und Herrlichkeit des Himmels. Es ist das gleiche Alleluja, sagte der hl. Augustin, mit dem wir Gott hier auf Erden und dort oben preisen. Und wenn wir es jetzt auch singen „wie Wanderer ein Marschlied" — es ist das Alleluja doch ein Gruß aus der himmlischen Heimat, dem das glücksfrohe Jauchzen einer Seele antwortet, die gewiß ist, bald einziehen zu dürfen in die heilige Gottesstadt, deren Tore der Heiland durch seine glorreiche Auferstehung uns erschlossen hat.

Alleluja, alleluja, alleluja! P. A. Z.

Osterlied

(Sequenz des sel. Notker von St. Gallen.)

Dem aus Grabesnacht
Auferstandnen Heiland huldigt die Natur:
Blum' und Saatgefild
Sind erwacht zu neuem Leben;
Der Vögel Chor
Nach des Winters Rauhreif sinkt sein Jubellied.
Heller strahlen nun
Mond und Sonne, die des Heilands Tod verstört,
Und im frischen Grün
Preist die Erde den Erstandnen,
Die, als er starb,
Dumpf erbebend ihrem Einsturz nahe schien.

(Uebersetzung nach Paul v. Winterfeld, Deutsche Dichter des lat. Mittelalters, München 1917, S. 192.)

Dité, Maienkönigin

Zwei Geschichtlein vom sel. Notker, Mönch in St. Gallen

(Zu seinem Fest am 8. April.)

Der sel. Notker entstammte einer hochedlen Familie des Thurgaus und wurde schon als Kind im Kloster St. Gallen dem Herrn geweiht. Später wurde er Lehrer und Rektor der Klosterschule. Weil er, ohne der Disziplin etwas zu vergeben, immer recht mild und gut zu den Studenten war, war er äußerst beliebt bei ihnen, sodaß der Abt sogar das Gesetz des Stillschweigens für ihn aufhob, damit er jederzeit und allerorts ihren Fragen und Anliegen zur Verfügung sein konnte. Bei der Nachwelt ist der sel. Notker vor allem berühmt geworden durch seine Dichtungen; er gilt als der Begründer jener Art von kirchlichen Liedern, die man Sequenzen nennt. Er hat aber auch noch andere Werke verfaßt, so u. a. „Geschichten von Karl dem Großen (Gesta Karoli Magni)" in denen stark sein alemannischer Humor zur Geltung kommt. Der sel. Notker starb am 6. April 912. 1513 wurde seine Verehrung für das Herrschaftsgebiet von St. Gallen, 1730 bezw. 1742 der schweizerischen und bayerischen Benediktinerkongregation gestattet; das Fest wird am 8. April gefeiert.

Nachstehende Anekdoten zeigen uns den sel. Notker in der Erinnerung späterer Zeiten. Mag auch die Tatsächlichkeit nicht ganz verbürgt sein, so schimmert doch durch das Gewebe von Sang und Sage das Bild einer Persönlichkeit aus der guten alten Zeit von St. Gallen.

1. Wie der sel. Notker einen kaiserlichen Höfling zuschanden machte.

Kaiser Karl der Kahle, der dem Kloster des hl. Gallus viel Gutes getan, hatte es sich als persönliche Ehre ausgebeten, in der Othmarswoche den Brüdern Speisemeister und Mundschenk zu sein. So kam er also wieder einmal ins Kloster und blieb zur allgemeinen Freude der Mönche drei Tage. Er benützte diese Gelegenheit, um sich mit dem hl. Manne Notker über die tiefsten Fragen der Hl. Schrift zu besprechen. Im Gefolge des Kaisers war aber ein Kaplan, der sein Haupt etwas gar hoch trug. Als dieser hörte, daß der Kaiser durch sein Fragen und Forschen beim lieben heiligen Vater Notker eine solche Sicherheit in seiner Ueberzeugung erhalten habe, schürte der Teufel das unreine Feuer des Neides in seiner Seele und der Höfling begann den Seligen zu verspotten und zu verachten.

Er hatte auch gerade lauter solche Gedanken in seinem Kopf, als er eines Tages durch die Kirche ging und dort den Mann Gottes über seinen Psalter gebeugt sitzen sah. Sobald er ihn als den Mönch erkannte, der tags zuvor dem Kaiser mehrere sehr schwierige Fragen gelöst, sagte er zu seinen Begleitern: „Schaut, dort sitzt der, von dem die Leute melden, er sei der gelehrteste Mann im Reich des Kaiser Karl. Aber wenn ihr wollt, werde ich diese Leuchte der Weisheit so hereinlegen, daß ihr einmal tüchtig lachen könnt; ich will den hochberühmten Mann schon etwas fragen, worauf er sicher keine Antwort weiß!" — Jene fragten neugierig, wie er denn das anstellen wolle, und dann traten sie zumal vor Notker hin und boten ihm den Gruß. Bescheiden erhob sich dieser, ganz verwundert, daß sie zu ihm kämen, und fragte nach

Wunsch und Begehr. — „Hochgelehrter Mann, wir wissen," begann der unglückselige Spötter, „daß du aller Künste Tiefen durch dein Studium kennst, die Geheimnisse des Himmels aber durch Beschauung und heiliges Leben: wir wünschen also von dir zu erfahren, vorausgesetzt, daß du es weißt, was Gott jetzt gerade im Himmel tut." — Da antwortete der Selige, vertrauend auf die Verheißung des Herrn: Wollet nicht nachdenken, was oder wie ihr reden sollt, der Hl. Geist wird es euch eingeben: „Oh, das weiß ich, das weiß ich, das weiß ich ganz genau! Jetzt tut er dasselbe, was er immer tut und was er in kürzester Frist an dir selbst tun wird: er erhöhet die Demütigen, und erniedrigt die Stolzen." Daß der heilige Mann solches nicht in übler Absicht oder aus Rache gesprochen, sondern prophetischen Geistes, lehrte die nächste Folge.

Ueberschüttet von dem Gelächter seiner Begleiter zog jener Spötter ab, doch was ihm widerfahren sollte, nahm er ganz leicht. Gerade läuteten die Glocken und fordern auf, dem heimkehrenden Kaiser entgegenzuziehen und ihn zu begrüßen. Jener Höfling ergreift rasch die Standarte, die er heute seiner Dienstordnung gemäß dem Kaiser vorantragen soll. Stolz setzt er sich aufs Roß. Aber kaum ist er vor dem Tore, strauchelt dasselbe und wirft ihn ab, sodaß er sich gar jämmerlich das Gesicht zerschlug und ein Bein brach. Man übergibt ihn sofort dem Abt Bernhard zur Heilbehandlung. Brüder eilen herbei, heben den Gestürzten auf, tragen ihn ins Kloster, bemühen sich mit den verschiedensten Salben die Bruchstelle wieder zum Zusammenwachsen zu bringen. Doch ihre Kunst erwies sich als vergeblich. Schließlich erfahren sie von der Weissagung des sel. Notker und sie ermahnen nun den Kranken, er solle doch den Mann Gottes kommen lassen und sich von ihm Lossprechung und Segen erbitten. Aber davon wollte der Höfling, der seine verächtliche Denkweise noch immer nicht aufgegeben hatte, nichts wissen; er verwahrte sich dagegen, daß Notker sein Unglück vorausgesehen hätte. Aber als halt gar keine Salben und Verbände etwas halfen und immer schrecklichere Schmerzen ihn peinigten, ging er doch endlich in sich. Mitten in der Nacht bat er die Brüder, sie sollten schnell den Heiligen rufen, damit er ihm segnend die Hände auflege. Voll Mitleid mit seinem Jammern und Stöhnen, holen sie sofort den Diener Gottes. Dieser läßt sich nicht lange bitten, er geht mit und frägt den Höfling , was er von ihm wolle. Dieser antwortet: „Heiliger Vater, ich habe gesündigt wider Gott und wider dich, dadurch daß ich dich auf die Probe stellen wollte. Ich bitte dich, verzeihe mir und berühre mein krankes Bein; denn so hoffe ich, werde ich geheilt werden!" — Notker berührte das Bein und sofort fühlte jener, wie das Blut rings um die Bruchstelle in Wallung geriet, und nicht lange dauerte es, so war der Knochen wieder zusammengewachsen, sodaß er nach wenigen Tagen durch die Verdienste des Heiligen seine frühere Gesundheit wieder erlangt hatte. Er war aber auch geheilt an seiner Seele; denn der sel. Notker hatte nicht unterlassen, ihn allen Ernstes zu ermahnen, künftig demütiger zu denken und zu beherzigen, wie Gott die Hochmütigen erniedrige.

2. Wie der sel. Notker den Teufel besiegte.

Der sel. Notker war schon von Natur aus von zarter Leibesbeschaffenheit; seine Fasten und Nachtwachen hatten ihn noch mehr geschwächt, sodaß er ganz dürr und mager war. Auch war er gegenüber

den Menschen im allgemeinen recht schüchtern, nicht so robust wie sein Mitbruder Tutilo. Aber umso stärker erwies er sich gegenüber dem Teufel. Einst ging er, wie das seine Gewohnheit war, schon lange vor Tagesanbruch in die Kirche und machte seine Runde vor den Altären der Heiligen. Als er in die Krypta der zwölf Apostel und des hl. Kolumban kam und in Tränen aufgelöst betete, hörte er auf einmal von hinter dem Altar hervor ein Grohnen wie von einem Hund; da sich dazwischen auch das Grunzen eines Schweines mischte, erkannte Notker bald den Versucher. „Bist du wieder dort?" rief er ihm zu. Wie ist es so recht, daß du, Elender, jetzt grohnen und grunzen mußt, nachdem du einst im Himmel eine so herrliche Stimme besessen!" Und er zündete seine Laterne an, um nachzuschauen, in welchem Winkel er stecke. Als er sich der rechten Ecke näherte, zerriß ihm der Teufel wie ein wütender Hund die Kutte. „Ei," sagte Notker, „ich muß außer der Krypta etwas holen, um deinen Dienst dir würdig zu vergelten; denn es scheint, daß du an den Peinen, die du ohnehin leiden mußt, noch gar nicht genug hast. Ich will dir etwas schärferes bereiten. Ich befehle dir also im Namen unseres Herrn Jesu Christi und der Heiligen dieses Ortes, daß du mich hier in deiner Hundegestalt erwartest, bis ich zurückkomme!" — Jener knurrte: „Ich tu, was ich will!" — Aber Notker entgegnete, schon im Forteilen: „Ich hoffe auf den Herrn, daß du mich hier erwarten mußt, ob du willst oder nicht."

Rasch schritt nun der sel. Notker zum Altar des hl. Gallus und nahm die Cambutta (Stab), die der heilige Meister Kolumban einst seinem Schüler Gallus zum Zeichen der Verzeihung gesandt, diesen wunderkräftigen Stab; dazu die hochberühmte Scheibe mit dem heiligen Kreuz. Diese legte er auf die Schwelle des rechten Eingangs der Krypta, er selbst ging links hinein und mit dem Stab auf den Teufelshund los. Als er mit dem heiligen Stab auf ihn einschlug, steigerte sich das Geheul, Gebell und Gegrunz von vorhin; und als der Hund schließlich vor den Hieben zurückweichend zur Scheibe mit dem hochheiligen Kreuz kam und nicht mehr weiter konnte, schrie er unter der Wucht der hageldicht fallenden Schläge gar: „O weh mir, weh!"

Unterdessen hatte der Sakristan die Kirche betreten; als er das schreckliche Geheul hörte, ergriff er ein Licht und eilte in die Krypta. Eben hatte Notker den heiligen Stab am Teufel entzwei geschlagen; aber wenn der Sakristan die auf der Schwelle liegende Kreuzesscheibe nicht aufgehoben hätte, sodaß der Teufel wie ein Hund mit eingezogenem Schweif entweichen konnte, hätte Notker noch weiter geschlagen. Der Sakristan war starr vor Schrecken, als er den heiligen Stab in den Händen des Seligen sah. „Was, mein Herr, den heiligen Stab hast du an einem Hunde entweiht!" — Und als jener schwieg, fragte er weiter." „Wer war das, der: O weh mir, weh! geschrien hat?" Und wieder antwortet Notker nichts. Da meinte der Sakristan es wäre ein Dieb gewesen, den Notker schonen wolle, und er machte sich auf die Suche nach dem Dieb. Er fand aber in der ganzen Kirche weder Mensch noch Hund, obwohl er die Kirchentüre beim Eintreten zugesperrt hatte. Den regeltreuen Mönch Notker wagte er indes auch nicht weiter zu fragen. Weil jedoch der sel. Notker ein demütiger und zugleich kluger Mann war, winkte er dem Sakristan mit hinauszugehen; dort nahm er ihn beiseite

und nachdem er ihm den Segen gegeben, sprach er zu ihm: „Wie ich den Stab zerbrochen, mein Sohn, möchtest du wissen? — Wenn du mir nicht hilfst, muß mein Geheimnis auskommen. Weil es aber nicht meine Art ist, „in großen und wunderbaren Dingen, die über mir liegen, zu wandeln" (Ps. 130, 3), vertraue ich deiner treuen Verschwiegenheit an, was vorgefallen ist." Und er enthüllte ihm, wenn auch ganz ungern, die ganze Geschichte. Jener ließ den Stab durch den Schmied wieder zusammenschweißen und wahrte einige Zeit das Geheimnis. Schließlich sickerte die Sache aber doch durch. A. Z.

Prozessionen oder Bittgänge

Die kirchlichen Prozessionen oder Bittgänge sind ebenso alt als ehrwürdig. Schon im alten Bunde treffen wir sie. Als die Israeliten an der Grenze des gelobten Landes angekommen waren, mußten sie sich dasselbe erst noch erobern durch viele Kriege gegen die heidnischen Völker. Die erste Stadt, die einzunehmen war, hieß Jericho. Sie war stark befestigt durch hohe Mauern, starke Tore, feste Riegel. Wie erfolgte nun die Eroberung der Stadt? Nicht durch Menschenkunst und Menschenkraft, sondern durch Gottesmacht. Gott sprach zu Josue, dem Führer des israelitischen Volkes: Ziehet mit der Bundeslade, begleitet von Priester und Volk, sechs Tage lang, je einmal im Tag, rings um die Stadt, am siebenten Tag aber sieben Mal. Die Priester sollen dabei die Posaunen blasen und das Volk beim letzten Umgang ein großes Kriegsgeschrei erheben. Dann werden die Mauern von selbst zusammenstürzen. So geschah es auch und nun konnten die Israeliten leicht in die Stadt eindringen und dieselbe erobern. Gott hatte den Sieg, die Hilfe, den Segen des Himmels an den gläubigen Gehorsam, an eine Prozession oder Bittgang geknüpft (Jos. Kap. 6).

Wiederum lesen wir, daß König David die Bundeslade in feierlicher Prozession von 30,000 Mann und allem Volke vom Hause des Obededoms in das neue Zelt auf dem Berg Sion in Jerusalem bringen ließ (2. Kg. Kap. 6).

Besonders feierlich gestaltete sich die Uebertragung der Bundeslade in den neuen Tempel, den König Salomon hatte erbauen lassen. Damals versammelten sich alle Aeltesten Israels mit den Häuptern der Stämme und die Obersten der Geschlechter der Söhne Israels und das ganze Volk bei dem König Salomon in Jerusalem, um die Bundeslade aus der Stadt Davids heraufzubringen. Und die Priester brachten die Lade des Bundes des Herrn an ihren Platz, an den Spruchort des Tempels, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim. Als die Priester aus dem Heiligtum getreten waren, erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn zum Zeichen der göttlichen Huld. Dann trat Salomon vor den Altar des Herrn, im Angesichte der Gemeinde Israel und verrichtete mit ausgebreiteten Armen innige Lob- und Bittgebete, wie wir heute noch ähnliche in der Allerheiligen-Litanei verrichten. Wenn der Einzelne oder das Volk sündigen sollte und es bittet um Verzeihung; wenn der Himmel sich verschließen sollte wegen der Sünden des Volkes und es bittet in Reue und Buße um Regen; wenn eine Hungersnot im

Land entsteht oder Pest oder Verderbnis der Luft, oder Getreidebrand, oder Heuschrecken, oder Mehltau, oder Feindesgefahr usw. und sie an der Stätte deiner Wohnung ihre Hände ausstrecken zum Gebet, dann wollest du sie erhören und ihnen gnädig sein. (3.Kg. Kap. 8.)

Im neuen Bunde sehen wir den göttlichen Heiland schon als zwölfjährigen Knaben in großer Prozession hinaufpilgern zum Osterfest nach Jerusalem. Wir sehen ihn in großer Prozession des ihn begleitenden Volkes am Palmsonntag in Jerusalem einziehen (Joh. 12, 12). Die Prozessionen sind also so alt als ehrwürdig.

Was nun die Israeliten und der göttliche Heiland zum Vorbild getan, das haben auch die Christen seit den ältesten Zeiten nachgeahmt. Schon der alte Schriftsteller Tertullian, welcher ungefähr 200 Jahre nach Christi Geburt lebte, weiß von solchen Prozessionen zu erzählen.

Als im Jahre 220 der Leib des hl. Märtyrers Bonifatius von Tarsus nach Rom gebracht wurde, gingen viele Geistliche und andere Gläubige unter dem Gesang geistlicher Lieder dem Leichnam entgegen (Wiser, Lex. II).

Die Prozessionen oder Bittgänge waren besonders üblich bei allgemeinen Nöten und Anliegen. So redet schon der hl. Chrysostomus († 407) von Prozessionen, die zu seiner Zeit gehalten wurden, um das Aufhören anhaltender Regengüsse zu erflehen. Gerade allgemeine Drangsale gaben auch Anlaß, die Prozessionen in der Bittwoche und den Bittgang vom Markustag einzuführen.

Im südlichen Frankreich sah es im 5. Jahrhundert traurig aus. Die Fluten der Völkerwanderung hatten alles verwüstet. Das christliche Volk war arg verwildert. Das wuchernde Unkraut schändlicher Laster erstickte alle Keime des Guten. Darum schlug Gott sein Volk mit der Geißel des Erdbebens. Städte und Dörfer wurden zerstört und Menschen und Tiere unter dem Schutt begraben. Furchtbare Ungewitter verheerten Felder und Wiesen. Schrecklich wüteten Hunger und Krankheiten.

Damals lebte in der Stadt Vienne ein frommer Bischof, namens Mamertus. Er fastete und betete viel zu Gott um Erbarmen. Mit heiligem Ernst eiferte er gegen den Unglauben und das sündhafte Leben seines Volkes. Eindringlich mahnte er zur Buße und Besserung. Als im Jahre 469 die Leiden sich auf das Gräßlichste erneuerten und Vienne durch Mißwachs, Erdbeben und Feuersbrunst verheert wurde, verordnete der Bischof Mamertus die drei Tage vor Christi Himmelfahrt als öffentliche Bitt- und Bußtage. Groß war die Beteiligung und der Eifer des Volkes an diesen Prozessionen und die Strafe Gottes hörte auf. Bald wurden diese Bittgänge weit und breit bekannt und das Beispiel fand Nachahmung bei andern Bischöfen. Schon im Jahre 511 wurde auf einer Kirchenversammlung zu Orleans die alljährliche Abhaltung dieser drei Bittage allgemein angeordnet. Von Frankreich verbreitete sich diese fromme Sitte im 7. Jahrhundert nach Spanien und im 8. nach Italien und in die übrigen christlichen Länder. (Krönes, Lex. II.)

Ueber den Zweck sagt eine allgemeine römische Kirchen-Verordnung: „Alle sollen miteinstimmen in das gemeinschaftliche Gebet, alle sollen mit zerknirschtem Herzen um die Barmherzigkeit Gottes für ihre Sün-

den, für den Frieden, für das Gedeihen der Früchte und für die übrigen Bedürfnisse flehen." Eine strenge Verordnung der Kirchenversammlung zu Mainz vom Jahre 813 verlangt, daß alle Gläubigen mit Ausnahme der Kranken an diesen Prozessionen teilnehmen und zwar barfuß, auch haben sie in Bußkleidern zu erscheinen. Alle sollten dadurch erinnert werden, daß das ernste Buß- und Bittage seien.

Auf eine ähnliche Veranlassung hin ist die Markus-Prozession entstanden. Im November 589 war die Tiber mit solchem Ungestüm über die Ufer getreten, daß sie ganz Rom zu überschwemmen drohte. Beim Nachlaß der Regengüsse ließ der Fluß einen Schlamm zurück, der eine Pest verursachte. Die Luft war in solchem Grade vergiftet, daß, wer nur gähnte oder nieste, plötzlich tot niederfiel. Von daher stammt auch der Gebrauch, den Niesenden zuzurufen: „Helf dir Gott" oder „Gesundheit!" Der hl. Papst Gregor der Große († 604) glaubte den Zorn Gottes durch Gebet, Fasten und Buße beschwichtigen zu müssen und verordnete deshalb drei Prozessions- und Bußtage und wirklich hörte die Geißel auf. Später wurden die drei Prozessionstage auf einen einzigen reduziert und auf den Markustag verlegt (Wiser, Lex. III).

Zweck dieses Bittganges ist es, Gott, den Erlöser der Menschheit, den Sieger über Satan und Sünde, Tod und Hölle, zu bitten, er möge alle schädlichen Einflüsse des bösen Feindes von der Natur fernhalten, wie er durch seinen Tod am Kreuze und seine glorreiche Auferstehung den Fluch der Sünde von den unsterblichen Seelen abgewendet. Die Christen sind durch die Osterfeier mit Gott versöhnt. Am 25. April, dem ersten Tag, der nicht mehr vor Ostern fallen kann, bitten sie nun Gott, den Sündenfluch auch von der Natur wegzuheben. Die Bittprozession vom Markustag hat mit dem Fest des hl. Markus keinen Zusammenhang. Ende April ist eben die Zeit des neuerwachten Frühlings in der Natur. Es ist die Zeit des Sprossens und Blühens, wie auch der neuen Saaten. Und weil an Gottes Segen alles gelegen, wollen auch die gläubigen Christen Gott um Schutz und Segen der Feldarbeiten und Feldfrüchte bitten.

Auffallend ist bei diesen Prozessionen, daß der Bittgang dabei sich immer in eine oder mehrere fremde Kirchen bewegt, wobei das hl. Meßopfer gefeiert wird. Dadurch soll die Einheit im Glauben und Gottesdienst versinnbildet und das Bekenntnis abgelegt werden, daß vom Meßopfer alles Heil und aller Segen kommt. P. P. A.

Kreuzes-Sieg

Alle Könige verlieren mit dem Tode jede Macht. Christus hingegen, der am Kreuze starb, wird auf der ganzen Welt angebetet. Wenn wir den Gekreuzigten nennen, zittern die Teufel. Schämen wir uns also des Kreuzes nicht; und wenn je einer sich des Kreuzes schämt, so ahme ihn nicht nach, sondern du bezeichne dich öffentlich auf die Stirn und die Teufel werden in Furcht und Zittern weit von dir fliehen, wenn sie dieses königliche Zeichen sehen.

Hl. Zyrill, Bischof von Jerusalem.

Der Maimonat

Die Feste der hl. Kirche sind sinnvoll mit Bildern aus der Natur verbunden. Wie lieblich und wertvoll ist der Sonnenblick, der zur harten Winterszeit die Wolken durchbricht und die in Eis und Schnee gehüllte Erde wieder mit ihrem freundlichen Lächeln beglückt, Frühlingshoffen weckend. Frohlockend zeigt uns das heilige Weihnachtsfest das göttliche Kind, das bei seiner gnadenreichen Ankunft auf Erden die Finsternisse des Heidentums zerstreute, die Menschheit in den Strahlen göttlicher Liebe erwärmte und die frohe Himmelshoffnung im Herzen des Menschen wieder wachrief. Im Herbste welken Blätter und Blumen, die hl. Kirche begeht „Allerseelen", denn der Mensch gleicht dem Blatt, das heute grünt und morgen verwelkt! Frühling erweckt Wald und Flur aus dem Winterschlaf zu neuem Leben; das Osterfest schildert uns die glorreiche Auferstehung des Erlösers nach kurzer Grabesruhe und das Auferstehen der Menschheit am Frühlingsmorgen des jüngsten Tages. Ebenso sinnvoll wußte die hl. Kirche den Marienmonat in den Frühling zu verlegen, denn Maria ist ja die geistliche Rose, die blendendweiße Lilie des Feldes, mit einem Wort, das schönste und lieblichste aller Geschöpfe.

Alle Künste haben in der Verehrung der Gottesmutter miteinander gewetteifert; die Dichtkunst hat sie verherrlicht, die Musik hat ihr die herrlichsten Lieder geweiht. Die Malerei und die Bildhauerkunst hat ihr unzählige ihrer Werke gewidmet, so mußte auch die Natur sich mit der Kunst vereinigen, um das Ihrige zur Verherrlichung der Himmelskönigin beizutragen. Der Frühling sollte Maria den Duft der Blumen, die Pracht der Fluren, das frische Grün der Wälder und den lieblichen Gesang der Vögel widmen. Wenn im Garten die Tulpen und Narzissen in ihren lieblichen Farben das menschliche Auge erfreuen, die Rosenknospen sich dem warmen Sonnenstrahle öffnen, der Flieder mit seinen roten und weißen Dolden, auf frischgrünem Hintergrunde, Gärten, Lauben und Häuser ziert; das Schneeglöcklein am Waldesrande, auf sonniger Halde, voll seligen Lächelns sich seines Daseins freut, Amseln und Nachtigallen auf Bäumen und im Dickicht der Hecken ihre fröhlichen Frühlingslieder singen und die fleißige, nimmermüde Biene ihren kostbaren Nektar aus dem wohlduftenden Kelche der Blumen trinkt, dann ruft die hl. Kirche ihre Kinder zur Kirche, vor das in Blumen und unzähligen Kerzen prangende Bild der Maienkönigin, zur lieblichen Maiandacht. Voll Vertrauen eilt jung und alt hin zum Maialtar. Alles hat ja der Himmelskönigin etwas zu sagen: Das Kind, das kaum den rauhen Lebensweg betreten, auf dem es erst nur Blumen, keine Dornen sieht; der Jüngling, die Jungfrau, daß sie nicht geblendet vom Irrlicht der Leidenschaften, vom eitlen Weltglanze, den Himmelspfad verlassen; der Vater, die Mutter, daß Maria als Schutzwehr ihrer selbst und ihrer Kinder, bei ihnen bleibe.

Ich betrat einst, da die Dämmerung sich bereits auf die Fluren niedergelegt und die Amsel im nahen Gebüsch ihr Abendgebet sang, eine einsame Kapelle am Waldesrand. Zauberhaft bemalte das Abendrot die schlichten Fenster, als wollte die untergegangene Sonne noch einen warmen Abschiedskuß auf die Wangen des alten Muttergottesbildes

drücken. Auf der Bank vor mir lag ein kleiner Strauß Vergißmeinnicht. Wer konnte wohl diese Blumen vor dem Bilde der Himmelskönigin niedergelegt haben? Ich weiß es nicht. War es ein Kind, das die himmlische Mutter bat, daß sie es füge, daß es rein und lieblich wie diese Blumen auf Erden blühe, um einst auch auf ewigen Himmelsfluren, im Sonnenlichte der ewigen Schönheit und Freude weiter zu blühen, und dessen „Vergiß mein nicht" die gute himmlische Mutter vernommen und Erhörung geschenkt? War es ein Jüngling, eine Jungfrau, die voll Bangigkeit, angesichts der mannigfachen Gefahren, zum rettenden Meeresstern geflohen, daß er ihnen stets führend und schützend voranleuchte, und baten: „Vergiß mein nicht" bis ich glücklich das rettende Ufer, den Strand des himmlischen Paradieses erreicht? Ich weiß es nicht. — War es eine kummer- und sorgenvolle Mutter, die unter dem Drucke der Armut, der Not oder der Prüfungen bei der Trösterin der Betrübten, der Helferin der Christen, Hilfe, Kraft und Ergebung suchte? Die mit mächtigem Vertrauen dem „Heile der Kranken" ihr „Vergiß mein nicht" ans Herz legte? Die der Mutter aller ein verirrtes, unglückliches Kind empfahl und ihr „Vergiß mein nicht" mit einem herzlichen „Vergiß es nicht" zu einem innigen Blumensträußchen vereinigte? Ich weiß es nicht. — War es ein Greis, der beim Anblick des Sonnenunterganges ganz besonders wieder daran erinnert wurde, daß die Sonne auch bald für ihn untergehen werde; daß der Tag bald komme, wo die Sonne wieder am Horizonte hinaufsteigen werde, aber nicht mehr um ihn und sein Tagewerk zu beleuchten, sondern seinen Grabeshügel und die Blumen, die ihn zieren? Da mag er zu ihr gefleht haben, zu ihr, die wir mit Recht „die Pforte des Himmels" nennen, und sie wird seines „Vergiß mein nicht" gedenken und ihm besonders dann ihre ganze Huld und Liebe zeigen, wenn der Augenblick kommen wird, da sich sein Auge den irdischen Blumen schließen wird, auf daß es die ewig blühenden Paradiesesblumen schaue.

Lege auch du, lieber Leser oder Leserin, dein „Vergißmeinnicht" vertrauensvoll zu Füßen deiner himmlischen Mutter, blühe als reine Lilie der Unschuld und als wohlduftende Rose der Gottes- und Nächstenliebe auf Erden, auf daß auch du dich ewig der Pracht der himmlischen Augen erfreuen magst. P. P. Tr.

Etwas für Eltern und Kinder

(Schluß.)

Als der Vater fort war, befahl der Sohn, den Braten wieder herbeizubringen, um ihn gar zu kochen. Auf den lauten Schrei der Köchin eilt der Herr hinzu. Da welch ein Anblick! Auf dem Braten in der Pfanne sitzt eine häßliche Kröte mit feurigen Augen und weitaufgesperrtem Rachen. Der Sohn will das scheußliche Tier wegtreiben. Da springt die Kröte ihm an die Stirne und klammert sich in seinem Fleische fest. Die Kröte war nicht mehr von der Stirne des Mannes wegzubringen. Sobald man die Kröte nur berührte, um sie los zu reißen, so fühlte der Mann einen solchen Schmerz, wie wenn ihm das Herz entzweigerissen würde. Um sein Leben zu erhalten, mußte er das

Schandmal einer häßlichen Kröte an seiner Stirne tragen. Die Kröte als ein Brandmal des Undankes gegen seine Eltern.

Zerknirscht von dieser so offenbaren Strafe Gottes und von Reue über sein Verbrechen getrieben, ging der bestrafte Sünder zum Bischof und eröffnete ihm sein Inneres. Als Strafe wurde ihm auferlegt, er müsse mit offenem Gesichte durch alle Städte der Normandie gehen und den Hergang der Geschichte erzählen, auf daß die Kinder angetrieben würden, ihre Eltern zu ehren und ihnen für ihre Wohltaten den verdienten Dank zu erweisen.

Diese Geschichte ist von einem Manne erzählt worden, der den Unglücklichen selbst gesehen hatte, der die Kröte an der Stirne trug.

Die Lehre aus dieser Geschichte: Die Kinder sollen beherzigen, was der König Salomon im Buche der Sprichwörter sagt: Höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter, damit Zierde auf dein Haupt komme und eine Kette an deinen Hals. Unter dieser Zierde und Kette ist zu verstehen der Schmuck der Gnade und Gunst Gottes, die dem Jüngling zuteil wird, der seine Eltern ehrt und achtet. — Wie ganz anders war der Schmuck und die Zierde des undankbaren Sohnes in unserer Geschichte, der eine scheußliche Kröte, ein sichtbares Schandmal der göttlichen Rache, an seinem Halse trug. Durch dieses abschreckende Beispiel sollen die Kinder lernen, ihren Eltern Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen.

Liebe: Von den Eltern haben sie das Leben. Den Eltern verdanken sie, nebst Gott, alles was sie sind.

Ehrfurcht: Ehre deinen Vater von deinem ganzen Herzen, und vergiß nicht die Schmerzen deiner Mutter.

Gehorsam: Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter heranstürzt, wenn Trübsal und Angst über euch kommen, dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören. Früh wird man aufstehen, aber mich nicht finden. Warum? Weil ihr die Zucht gehaßt und die Furcht des Herrn nicht erwählt habt. (Sprichwörter 1, 27 ff.)

Kinder sollen ihre Eltern in der Not unterstützen und ihr Alter erleichtern. Gleich wie die Dünste, die von der Erde in die Höhe steigen, zu Regen werden und wieder herabfallen und die Erde befeuchten und befruchten, so sollen die Kinder, die von ihren Eltern gleichsam aus dem Staub gezogen, durch die Mühen der Eltern zu Vermögen und Ansehen erhoben wurden, auf sie herablassen und wiedergeben, was sie empfangen haben. Die Kröte, das Bild der Undankbarkeit.

Vater und Mutter aber sollen aus der Geschichte lernen, was schon der weise Sirach in der Heiligen Schrift niedergeschrieben hat: Gib weder deinem Sohne, noch Weibe, noch Bruder, noch Freund Gewalt über dich, so lange du lebest, und übergib dein Vermögen nicht, damit es dich nicht etwa reue und du wieder darum bitten müßtest. So lange du lebest und atmest, laß dich von keinem Wesen darin irre machen. Denn es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du auf die Hände deiner Kinder blicken müßtest. P. C. M.

Druck und Expedition: Vereinsdruckerei Laufen.